

Biegener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Biegener Anzeiger (General-Anzeiger).



Die vom Rauhen Grund.

Roman von Paul Grabein.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Gerhard Vertsch war jetzt am Hirschen angelangt. Längs der Gartenmauer des Grundstücks ging er hin. Aber plötzlich stuchte er. Was war das für ein leises Rascheln gerade über ihm?

Ein Wesimmen kam ihm, ein Errinnern. Sein Blick glitt nach oben. Ueber der Mauerkränzung sah er es im Sternlicht weiß aus den dunkeln Büschen schimmern. Wie ein weibliches Gewand. Da hielt er den Schritt an.

„Fräulein Marga?“

Unwillkürlich hatte er die Stimme gedämpft. Und eine sonderbare Spannung schwang in ihm, wie er auf Antwort lauschte.

Nun kam sie.

„Ja — ich bin's.“

Da kehrte er sich ihr zu, deren Antlitz er jetzt auch ungewiß über sich wahrnahm, und legte die Arme auf die Brüstung.

„Was machen Sie denn noch hier im Garten — so spät?“

Eine kleine Pause. Dann die Entgegnung. Kühl, ablehnend — und doch! Seine erregt vibrierenden Sinne waren heute hellhörig. Verborg sich da bei ihr nicht etwas, wie sie so gleichgültig hinsagte:

„Ich setze doch manchmal hier, noch des Abends. Es ist jetzt immer so schwül in den Zimmern. Und ich kann doch noch nicht schlafen.“

„So geht's mir auch!“ Und es zuckte plötzlich etwas in ihm auf. Dunkel, dämonisch. „Wenn Sie erlauben — komme ich also noch auf ein Viertelstündchen in den Garten.“

Wieder ein Schweigen. Er fühlte dabei, wie es in seinen Pulsen allmählich zu pochen begann. Schneller und stärker — ein lockender, wilder Rhythmus.

Nun hatte sie sich entschieden. Ein Achselzucken:

„Ich kann es Ihnen nicht verbieten.“

Wie ein geheimes Frohlocken durchfuhr es ihn. Silends glitten seine Arme von der Brüstung, und er ging zum Gartenpförtchen. Eine Minute später war er bei ihr. Sie saß auf dem erhöhten Platz an der Mauer, auf der kleinen Bank, die dort unter den Jasminbüschen stand.

„Guten Abend, Fräulein Marga!“

Sie überließ ihm ihre Hand. Die Berührung durchschauerte ihn. Noch nie hatte er es so wahrgenommen, wie weich diese Fingerspitzen waren. Und er hielt sie fest, während er sich neben ihr auf der Mauerbrüstung niederließ.

„Was Sie für wunderbare Hände haben, Fräulein Marga!“

Ein leises Auflachen. Ein feiner, spröder Klang. Doch

suchte sie, von ihm freizukommen. „Sie dürfen sich Ihre Liebenswürdigkeiten bei mir ruhig sparen.“

„Warum?“

„Ich weiß nachgerade, was ich davon zu halten habe.“

„Das müssen Sie mir erst erklären.“

Nur fester noch umschlossen seine Hände ihre gegen ihn ankämpfenden Finger.

„Alles ist Ihnen nur Laune, Augenblicksstimmung.“

„Nennen Sie mich wirklich so schlecht, Fräulein Marga?“

„Vielleicht können Sie auch anders sein — a u d e r s — wo. Aber was kümmert das mich? Ich bin mir jedenfalls zu gut für ein Spiel.“

Gewaltjam wollte sie ihm die Rechte entreißen. Aber wie mit eisernen Klammern hielt er sie. Der Streich hatte getroffen in die noch zuckende Wunde. Lodern brannte alles wieder in ihm auf. Sein zertretener Mannesstolz, seine zertretene Liebe. Und plötzlich ein dämonisches Durchbrechen aus den Tiefen dunkler Triebe herauf.

„Sie irren, Marga.“ Jäh beugte er sich vor. „Kein Spiel! Ich meine es, wie ich's sage.“

Ganz kalt wurde die schmale Hand in der seinen.

„Wie soll ich Ihnen das glauben?“

„Fühlen sollen Sie's!“

Und plötzlich brannten seine Lippen auf ihren Fingern. Sie sprang empor.

„Herr Vertsch!“

„Marga, ich war ein Narr — war blind. Du bist so schön!“

Ehe sie es noch hindern konnte, hatte er sie schon an sich gerissen. Ein heftiges Aufzucken bei ihr, dann erstarrt ihr Widerstand. Schwer atmend lag sie an seiner Brust. Die Augen geschlossen. Und während seine Kisse ihre Lippen fengten, ging es durch sie hin. Ein Lösen qualvoller, verzehrender Spannung, ein unhörbares Aufschauzen bestrebigten Ehrgeizes. Also nun doch am Ziel!

Aber wie seine Lieblosungen dann immer weiter auf sie einstürzten, atem- und sinnberaubend, da versank ihr langsam dies klare, verstandesfähle Bewußtsein. Der lodernde Brand sprang über auf sie. Nun war er bei ihr — nach dessen harter, herrischer Mannheit sie sich so lange gesehnt! Ein Zittern lief durch ihre Glieder, die bisher wie betäubt seine Umarmung nur geduldet hatten, und plötzlich warf sie sich ihm entgegen. Ihre eigene Leidenschaft erwachte. Sie suchte und fand ihn.

Gerhard Vertsch schlug die Augen auf. Schon voller Tag? Verwundert blickte er auf die Uhr neben seinem Bett. Wie kam das? Sonst saß er um diese Zeit doch schon längst droben in seinem Bureau.

Seine Rechte strich langsam über die Stirn. Ein dumpfer Druck lag da. Wie nach einem schweren Gelage. Er mußte einen bleiernen Schlaf gehabt haben. Was war denn nur gewesen gestern?

Aber plötzlich fuhr er empor. Seine Augen starrten ins Leere.

Dann warf er den Arm vors Gesicht, als wollte er einen schrecklichen Anblick abwehren, und schwer sank er in die Kissen zurück.

So lag er lange, Geschüttelt wie von Fieberschauern. Abwechselnd ein Nasen gegen sich selber, daß er die geballten Fäuste sich hätte gegen die Stirn schmettern mögen, und dann wieder völlige Gebrochenheit. Verpfuscht hatte er sich sein Leben in dieser unseligen Stunde gestern.

Er selber! Mit grausamer Klarheit übersah er es heute, wo sein blinder Zorn auf Ele veranlaßt war. Der Zwist mit ihr war an sich nicht unheilbar gewesen. Er erst hatte ihn dazu gemacht. Denn darüber, was dann nachher geschah, kam sie natürlich niemals hinweg. Und selbst, wenn sie es vermocht hätte — es half nichts mehr. Marga Reusch hatte ein Recht auf ihn seit dieser Stunde gestern. Es gab kein Zurück mehr, wollte er nicht wie ein Chelsojer handeln. Also vorbei!

Zu stumpfer Bewegungslosigkeit lag Bertsch so. Endlich aber mahnte ihn das Schlagen einer Uhr im Hause; das Leben ging weiter, trotzdem — seinen gewohnten Gang. Da erhob er sich und kleidete sich an.

Gerade als er fertig war, klopfte es an seiner Wohnzimmertür. Er ging hin und öffnete. Der Briefträger mit der Morgenpost. Gleichgültig nahm er die Eingänge und warf sie auf den Tisch. Aber da fiel ein einzelner Brief zu Boden. Er hob ihn auf, und seine Hand zudte zusammen — Eses Handschrift.

Eine Weile stand er, das geschlossene Kuvert in der Hand, als enthielt es eine Entscheidung über Leben und Tod. Dann riß er es mit einem Ruck auseinander und las nun den Brief:

„Lieber Gerhard!

Schwere Stunden liegen hinter mir. Aber nun ist es wieder ruhig und klar in mir. Es fällt mir nicht ganz leicht, an Dich zu schreiben. Was sich zwischen uns gestellt hat, das ist so etwas Besonderes, daß es mir schwer wird, Dir davon zu sprechen.

Ich bin eine eigene Natur, Gerhard. Vielleicht weil ich so ganz anders als Mädchen sonst hier aufgewachsen bin, einsam und mir selber überlassen. Ich weiß wohl, es ist manches Schrotte an mir, und mein Selbstbewußtsein lehnt sich leicht auf. So ging es mir auch in diesem unglücklichen Augenblick. Und überdies — ich war so verwirrt, erschreckt. Du wirst das gewiß schwer begreifen; aber vielleicht rechnet auch das zu den Besonderheiten meiner Natur.

Nun, wie dem auch ist, ich sage mir nun, wo ich wieder ruhiger geworden bin, selber, daß ich zu schroff gegen Dich gewesen bin. Besonders mit jenem einen häßlichen Wort. Es tut mir jetzt aufrichtig leid, Gerhard. Verzeih' es mir! Es war nur in der Erregung gesprochen, und gern machte ich es ungeschehen. Und ganz besonders schmerzt mich bei allem der Gedanke, daß gerade der Tag, wo Du mich teilnehmen liehest an dem Höchsten, das Dich bewegt, wo ich Dir nah kam, wie noch nie, daß dieser schöne, große Tag nun einen solch trüben Ausgang gefunden hat.

Aber wir müssen darüber hinwegkommen, Gerhard. Und sobald wie möglich, nicht wahr. Heute nachmittag will ich noch einmal hinauf zum Buchenhof. Den Rückweg nehme ich über den Fischbacher Weiher. Dort kannst Du mich also treffen. Daß uns dann alles vergessen!

Herzlich Deine

Ele.“

Bertschs Rechte, die das Schreiben hielt, begann zu zittern. Noch einmal brach es los. Ein rasendes Wüten gegen sich selber. Der Brief in seiner zusammengekrampften Faust ward zu einem festen Knäuel.

Dann aber kam eine starre Ruhe über ihn. Eine eisige, hohnvolle Selbstverachtung. Was sollte das Toben? Nun hinterher!

Da strich er den Brief in seiner Hand wieder glatt und zerriß ihn dann in hundert winzige Fetzen. Langsam flatterten sie in den Papiertorb — zu spät.

Und er machte sich zum Ausgehen fertig. Er hatte nun gerade genug Zeit auf seine Privatangelegenheiten verwandt. Droben auf dem Bureau wartete die Arbeit.

So trat er aus dem Hause und schlug beschleunigten Schrittes den Weg zur Beche ein. Aber unwillkürlich streifte vorher noch ein Blick zu dem Hause hin, das er verließ. Zum

Erdbeschloß. Dort war noch ein Fenster verschlossen. Als einziges. Der rote Vorhang drinnen war tief herabgelassen, trotz der vorgeschrittenen Tagesstunde. Da glomm es auf in seinen Augen. Wie ein wilder Daß.

Marga Reusch hatte mit besonderer Sorgfalt Toilette gemacht. Sie trug jenes fliederfarbene Batistkostüm, das Bertsch damals im Auto so entzündet hatte. Ihre dunkle Schönheit hatte heute etwas Steghaftes, fast Uebermütiges. Sie scherzte und lachte mit jedem im Haus. Die alte blinde Frau hob in ihrer Ecke verwundert das Haupt. Was hatte das zu bedeuten? Und wie so oft schon seit jener Gewitterstunde kamen ihr Gedanken, drückend schwer. Ein Gefühl der Verantwortung. Wenn sie doch nur einmal Gelegenheit fände, Bertsch allein zu sprechen. Es wurde Zeit — hohe Zeit.

Aber die Reusch-Mutter wartete auch diesen Mittag wieder vergeblich auf eine solche Gelegenheit. Gerhard Bertsch erschien überhaupt nicht zu Tisch.

Mit ihr überkam da Marga Enttäuschung. Eine starke Verstimmung. Ließ er sich so viel Zeit bis zum Wiedersehen? Sie hatte erwartet, daß er heute mittag mit ihrem Vater sprechen würde. Abends sollte es ja schon jeder hier im Ort wissen, daß er ihr war — auch die drunten im Adligen Hause!

Aber er kam nicht. Selbst am Nachmittag und nur auch zum Abendessen nicht. Da wandelte sich ihre Gereiztheit in eine dunkle Unruhe.

Es war überhaupt ein grauer Tag gewesen. Auch draußen in der Natur. Früh schon spann jetzt die Dämmerung im Tal. Zwischen den schwarzen Tannenwänden lag schweigend der Fischbacher Weiher. Dister strich das Abendgewölk darüber. Wie ein Seufzen ging es durch die Wipfel.

Auf der altersmorschen Bank unter dem tief überhängenden Schupdach der Eiche saß Ele von Grund, den Kopf in die Hand gelehnt. Ihr Blick hing auf dem Wasser, über dessen dunkeln Spiegel ein helles Geträufel hinglitt. Wie von einer Geisterhand aufgerührt.

Wer mochte hier alles schon geessen und gleich ihr so ins Wasser geblickt haben? Heimliches Sehnen wie ratlose Verweigerung, die ihren letzten Trost suchte — auf dem geheimnisvoll schwarzen Grund da drunten.

Unheimlich huschend strich es ihr am Haar vorbei. Als wollte es nach ihr greifen. Sie schrak auf. Nur eine Fledermaus, die jetzt weiter taumelte in ihrem Ritzadflug. Doch ein Bangen blieb in Eles Seele zurück. Dunkel und ahnungsvoll.

Wie anhaltend das Käuzchen drinnen in den Tannen lagte! Und nun ein jähes Aufzuden weit hinten am düsteren Himmel. Ein fernes Wetter.

Der schwefelgelbe Schein blendete ihr das Auge. Für ein paar Momente senkte sie die Lider. Als sie wieder aufsaß, stand eine Gestalt vor ihr, die unhörbar auf dem weichen Boden herangekommen sein mußte. Dunkel und groß. Erschrocken fuhr sie von der Bank empor. Doch nun erkannte sie den Mann.

„Gerhard — du!“

(Fortsetzung folgt.)

Die Mäuse.

Eine russische Gannergeschichte.

Von Martin Proskauer.

Im Amtszimmer des XII. Generalkommandos in Robynsk saßen die beiden diensttuenden Sekretäre und unterhielten sich leise.

„Sag' mal, Pawel Iwanowitsch, was wolltest eigentlich der Apotheker gestern abend noch von dir?“

Pawel Iwanowitsch Swinka kniff das linke Auge zu, schnaute durch die Nase und sah seinen Amtsruder und Freund, den wirklichen expedierenden Sekretär Grigor Sawrilowitsch Kowaleff schmunzelnd an:

„Nun Brüderchen, was wird er gewollt haben?“ fragte er zurück.

„Lieferungen?“ rief Kowaleff, „gibt's nicht. Das geht ja jetzt alles durch das Zentralbureau in Moskau — leider!“ setzte er seufzend hinzu.

Pawel Swinka aber schüttelte den Kopf.

„Falsch, er will keine Lieferung.“

„Also Militärbetreuung?“ rief Kowaleff verständnislos, „das wird auch nicht zu machen sein.“

„Warum nicht? Setz' ihn doch einfach auf die Liste der für Sanitätsdienst vorgesehenen Apotheker, da kommt er nie dran, so viele sind schon vorgemerkt!“

„Oben deswegen geht's doch nicht, du Dummkopf,“ befehrte ihn Kowaleff, der die größere Autorität von beiden besaß, „in dieser Liste stehen schon dreimal soviel als wir aufnehmen dürfen. Hast du vielleicht eine gute Ansrede, wenn die Kommission kommt?“

Swinka wiegte bedauernd den Kopf und krabbelte mit den dicken Fingern in seinen Schürchen. Es war so schade, daß das nicht mehr ging. Ueberhaupt diese Listen waren ein Flend! Früher ließ man sie einfach verschwinden, falls eine Kommission kam — und was nicht da war, konnte nicht kontrolliert werden — aber da war neulich diese verfluchte Verfügung gekommen, daß die Sekretäre für ihre Bücher verantwortlich seien und daß das bloße einfache „Verschwinden“ von vornherein ein Jahr Kerker einbringen würde.

Der Teufel hole die Deutschen; die waren mit ihren fortwährenden Siegen nur daran schuld, daß die hohen Herren da oben schlechter Laune wurden und dann allerhand ekelhafte Verfügungen aussteden.

Sekretär Pawel Swinka seufzte aus seinen Gedanken tief auf. Dann wandte er sich an seinen älteren Kollegen:

„Was macht man da bloß, Bruderherz?“

„Weiß nicht,“ knurrte der andere, „das will überlegt sein, was will er denn geben?“

„Er hat sich nicht geäußert, ich hab' ihn aber merken lassen, daß es unter 1000 Rubel nicht gehen wird.“

Grigor Gawrilowitsch Kowaleff schüttelte.

„Pawel, du bist ja ein Tier, ein Dohse bist du! Für 1000 Rubel den Willenmacher vom Dienst befreien — bist du ein Droschkenfutcher, daß du eine so billige Dohse hast? Ist der Apotheker ein Hund, daß du ihn so billig einschäufest?“

Er sprang vor Empörung auf. Da ging die Tür zum Allerheiligsten, zum Arbeitszimmer des stellvertretenden kommandierenden Generals und seine Exzellenz selbst, General Graf Dimitreff, erschien im Vorzimmer.

Das zornige Aufspringen von Grigor Kowaleff wurde zu einer tiefen Verbengung, auch Swinka erhob sich, eilfertig und dustend; und die beiden sagten wie im Chor:

„Wünschen gehoramsft guten Appetit, Euer Exzellenz, wohl zu speisen, Euer Exzellenz!“

Der General nickte wohlwollend und knurrte durch das Zimmer, plötzlich blieb er stehen.

„Hören Sie mal, Kowaleff, was ich sagen wollte — da sind ja Mäuse in meinem Zimmer, ekelhafte Mäuse!“ schnarrte er.

Kowaleff klappete wieder zusammen.

„Aber Exzellenz,“ rief er empört, „wie wäre das möglich, da muß sofort etwas geschehen!“

„Ja, bitte veranlassen Sie, daß die efligen Tiere entfernt werden, die laufen ja am hellen Tage in meinem Papierkorb rum. Also schnellstens beseitigen — Mähzeit!“

Er hob einen Finger an die Mäute und stetzte zur Tür; Kowaleff und Swinka richteten sich wieder auf.

„Was der sich einbildet,“ sagte Kowaleff mit einem Kopfnicken nach der Tür zu, „in der ganzen Kommandantur sind Mäuse, da sollen ausgerechnet bei ihm keine sein!“

„Ja, aber was macht man da?“ fragte Swinka.

„Garnichts,“ entschied Kowaleff, „meinst du ich werde mich hinsetzen und Mäuse fangen?“

„Nein — aber man könnte,“ wandte Sekretär Swinka ein, „man könnte vielleicht einen Kammerjäger — und der müßte natürlich —“ er lachte und sah den Kollegen an.

„Du meinst, er müßte uns natürlich was abgeben?“ fragte Kowaleff, „ach was, was könnte er schon berechnen, zehn oder vielleicht zwanzig Rubel, das ist in dieser Zeit die ganze Arbeit nicht wert.“

Die Uhr schlug die Mittagsstunde.

„Es ist übrigens auch für uns Zeit, zu Tisch zu gehen“, fuhr er fort und setzte die breite Tellerkrone auf.

„Ja, willst du wirklich gar nichts gegen die Mäuse machen?“ fragte Swinka noch einmal ängstlich.

„Hang' du sie doch am Schwanz,“ antwortete der Ältere ungebuldig, „ich kann nichts tun. Wer soll sie denn wegsagen? — Das heißt — ich hab' eine Idee!“ Er schob die Hände in die Taschen und pffte vor sich hin.

„Halt, das geht! Sag mal, Pawel Iwanowitsch, wo wohnt der Apotheker, der gestern da war?“

„In dem schönen großen Haus an der Petersbrücke, die neue Apotheke von Alexei Gitschin,“ sagte Swinka verständnislos, „warum? Was willst du von ihm?“

Grigor Gariowitsch lachte:

„Mir ist eingefallen, wie man dem Apotheker und unserm General zugleich helfen kann. So ein Apotheker ist doch ein Giftmischer, da kann er auch gegen Mäuse Gift legen. Also bekommt er einen Schein, daß er im Dienst des Korpskommandos steht und ist daraufhin militärfrei.“

Swinka klatschte seine dicken Hände bewundernd zusammen. „Bruderherz, wie du das wieder gedreht hast,“ rief er begeistert, „du bist doch ein Teufelskerl! Soll ich gleich zum Apotheker gehen?“

„Nein, laß,“ wehrte sein Kollege ab, „du holst mir nicht genug Rubelchen heraus. Ich werde meine Mittagspause opfern und lieber selbst hingehen. Wie heißt der Mann?“

„Alexei Sergejewitsch Gitschin.“

„Na gut, ich werde das gleich erledigen. Wenn ich mich etwas verspäten sollte, so sage der Exzellenz, daß ich mich persönlich wegen seiner Mäuse bemüht hätte!“

Der Apotheker Gitschin, ein kleiner hagerer Mann mit einem schwarzen Füsselbart und goldener Brille, die tief in den Nasenrücken einschritt, saß bei Tisch, als das Dienstmädchen einen Bezaug von der Kommandantur meldete, der den Apotheker sprechen wollte.

Eilfertig und erschreckt erhob sich Gitschin und fand in der guten Stunde den Sekretär Kowaleff vor, der mit weltmännischer Gewandtheit die Unterhaltung begann und auf den gestrigen Besuch des Apothekers zu sprechen kam. Gitschin erötete und fing an, zu stottern; Kowaleff wehrte mit ruhiger gütiger Handbewegung ab.

„Ich weiß, Herr Gitschin,“ sagte er, „Sie wollen dem teuern russischen Vaterlande und dem Haren — Gott erhalte ihn — in dieser schweren Zeit Ihre Dienste widmen!“

„Ja bitte, aber — ich wollte —“ unterbrach ihn der Apotheker.

„Ihre Dienste,“ fuhr Kowaleff energisch fort, „die ja nicht unbedingt im Schützengraben zu leisten sind. Oh nein, es gibt viele Männer, denen es in der Seele weh tut, daß sie infolge ihrer körperlichen Beschaffenheit nicht das Gewehr in die Hand nehmen können.“

Gitschin schüttelte sich zu einem leuchtenden Husten verpflichtet, um ~~gleichem anzuwenden~~ daß er auch zu dieser Kategorie schmerz-erfüllter Männer gehörte.

„Ich habe ja einen Dienst, Herr Gitschin,“ sprach der Sekretär weiter, „der Ihnen das beruhigende Bewußtsein geben wird, dem Lande auf Ihre Art zu dienen, indem Sie einem hohen Herrn Ruhe verschaffen, die er für seine verantwortliche Arbeit so sehr nötig hat.“

Gitschin setzte sich auf die Stuhlkrante und spielte nervös an seiner Brille: „Ja, dürfte ich fragen — ich bin gern bereit —“ sagte er.

„Es handelt sich um Se. Exzellenz den kommandierenden General Grafen Dimitreff, der in seinem Arbeitszimmer eine Unzahl Mäuse hat, die von Zeit zu Zeit zu beseitigen wären.“

„Mäuse?“ fragte Gitschin gedankt und halb ohne Verständnis.

„Jawohl, Mäuse,“ sagte der Sekretär ruhig, „Mäuse, Herr Apotheker, die Sie beseitigen sollen. Es ist ja nicht anzunehmen, daß die Mäuse gleich auf einmal verschwinden, deshalb würde ich Ihnen einen Schein ausstellen, der Sie für Kriegsddauer zum Dienst in der Kommandantur beruht.“

Er sah den Apotheker mit kühnen Augen abwartend an. Gitschin rutschte auf seinem Sitz hin und her. Das wagte man ihm zu bieten, dem zweiten Vorsitzenden des „Verbandes zur Hebung des Apothekerstandes“, einem studierten Manne? — Aber so schnell sein Jorngedühl aufgestiegen war, so rasch verfloß es. Gitschin spürte, daß er dem Sekretär nichts entgegen konnte, denn eine Ablehnung bedeutete die sichere Einberufung zum Militärdienst — und lieber wollte er Mäuse fangen oder sonst etwas tun. Und schließlich war die Idee gar nicht schlecht, er brauchte ja nicht selbst auf die Mäusejagd zu gehen. Er erhob sich also und freckte Kowaleff die Hand hin:

„Ich danke Ihnen Herr Sekretär, ich werde dieses Amt sehr gern übernehmen!“

Auch Kowaleff erhob sich.

„Gut, das ist erledigt. Nun noch eine Kleinigkeit. Auf die geringe Bezahlung werden Sie wohl verzichten wollen, es sind ja nur ein paar Rubel!“

Gitschin wachte ertraut, er hatte gar nicht gedacht, so billig davon zu kommen, da fuhr der Sekretär fort: „Und außerdem bitte ich Sie, für die Wohltätigkeitskasse, die Ihre Exzellenz, die Frau Generalin, leitet, einen Beitrag zu stiften. Der General legt größten Wert darauf, daß die Herren vom Dienst der Kommandantur sich stets wohltätig zeigen.“

„Na, das dicke Ende“, dachte Gitschin kummervoll und erwog, welche Summe er dem Sekretär „zur Weitergabe“ an diese geheimnisvolle Kasse anbieten sollte. Eigentlich wollte er 1000 Rubel geben, aber der Sekretär sah so imponierend aus — also 2000 Rubel — und die Bemerkung von den Herren der Kommandantur hatte ihm doch so schön gestungen — also noch 500 Rubel mehr.

„Ich würde Sie bitten, Herr Sekretär, wenn es Ihnen keine Umstände macht, meinen bescheidenen Beitrag gleich mitzunehmen.“

Bei dem Worte „bescheiden“ runzelte Kowaleff die Stirn, schwieg aber und machte nur eine zustimmende Bewegung.

„Ich dachte — ich dachte 2500 Rubel“, sagte Gitschin zögernd. Kowaleff knöpfte wortlos den Rock zu und wandte sich zur Tür.

„3000 Rubel,“ rief der Apotheker ihm angewollt nach. Kowaleff drehte sich um. Seine salbungsvolle Ausfühlichkeit von vorher war wie weggeblasen. In Geldsachen liebte er knappe, klare Erledigung.

„4000,“ sagte er trocken, „nicht eine Koppele weniger!“

„Aber Herr Sekretär, mein bescheidener Beitrag,“ fuhr Gitschin auf.

„Wenn ich sage 4000, so bleibt es dabei, Herr Apotheker Gitschin,“ sagte Nowaleff mit einer Kopfbewegung in die Suite hinein. „Sie werden doch nicht sagen wollen, daß Sie sich ein solches Haus und eine solche Einrichtung leisten können und nicht 4000 Rubel für Ihre Erzellen übrig haben? Aber wie Sie wollen, mir ist es gleichgültig. Dann lassen wir die ganze Geschichte.“

Gitschin schloß ein paarmal, dann sagte er: „Also gut, 4000 Rubel, Herr Sekretär. Darf ich bitten, mit in mein Bureau zu kommen?“

Einige Tage später erschien ein kleiner rotthaariger Mensch mit schwarzen blinkenden Mattenaugen im Sekretärzimmer des Generalkommandos, stellte sich als Gehilfe des Apothekers Gitschin vor und sagte, er käme wegen der Mäuse. Sekretär Swinka führte auf Nowaleffs Geheiß den Gehilfen in das Zimmer des Generals, wo der kleine Rothhaarige einem Beutel einen kräftigen Teig entnahm, den er mit einer merkwürdig sicheren Handbewegung in kleinen Brocken unter die Möbel schlauberte. In einigen Minuten war er fertig. Swinka hatte interessiert zugehört.

„Gift?“ fragte er. „Starles Gift,“ antwortete der Rothhaarige mit heiferer Stimme, „die Mäuse werden sich wundern.“ Und damit empfahl er sich wieder.

Nach einigen Wochen sagte der General Graf Dmitreff, während Nowaleff mit einer Unterdriftsmappe vor ihm stand, plötzlich:

„Hören Sie mal, mir fällt da was ein — Sie sollten doch diese verdamnten Mäuse beseitigen lassen?“

„Ja, geschehen, Erzellen,“ bemerkte Nowaleff, „ein Fachmann besorgt das jede Woche pünktlich.“

„So? Na, weniger scheinen es nicht geworden zu sein, eher mehr — die Biester sitzen schon in allen Schränken.“

Nowaleff machte ein bestürztes Dienstgesicht und versah das Zimmer. Er war fest entschlossen, sich nun nicht mehr mit dieser albernem Mäusegeschichte zu befassen.

Aber als er die Schublade seines eigenen Schreibtisches aufzog, fand er, daß die Mäuse eine Liste zerstreut hatten, an der er einen Monat lang gearbeitet hatte.

Nun empörte er sich sehr und ließ den Apotheker kommen, dem er im Namen des Generals die heftigsten Vorwürfe machte.

Der Apotheker tat seinerseits sehr bestürzt und versprach, seinen „Gehilfen“ zur Verantwortung zu ziehen.

Als er zuhause ankam, schickte er sein Dienstmädchen fort und ließ den angeblickten Gehilfen, in Wirklichkeit einen armeneligen Kammerjäger, holen.

Der kleine Rothhaarige mit den schon herumflackernden Augen erschien und mußte sich von dem erzürnten und ängstlich um seinen Schein besorgten Apotheker die heftigsten Worte sagen lassen. Der Kammerjäger zuckte die Achseln und erklärte, das verstände er nicht, denn so ein Gift, wie sein Gift, gäbe es in ganz Rußland nicht wieder.

Als der Kammerjäger in seiner Wohnung weit draußen in der Vorstadt anlangte, wartete schon seine Frau, eine verschleierte Kleinbürgerstochter, angstvoll auf ihn.

„Was wollte denn der Herr Apotheker von Dir?“ fragte sie ungeduldig.

Der Rothhaarige warf seinen Hut auf den Tisch.

„Der Geizhals“, leiste er, „er schimpft mich aus, daß die Mäuse beim General noch nicht weg sind. Was denkst er sich denn für seine paar lumpige Rubel, was?“

„Hast Du denn nicht ordentlich Gift gelegt?“ fragte seine Frau.

„Gift gelegt?“ schrie er sie an, „denkst Du, ich bin verrückt? Meinst Du, ich werde die Hundst der Kammerjäger schänden? Wenn ich Gift lege, sterben die Mäuse doch — na, und wenn sie sterben, wovon leben dann die Kammerjäger?“

Büchertisch.

— Lebensfrucht. (ehemalige Ausgabe der Gedichte Friedrich Liebhards. Greiner & Pfeiffer, Stuttgart 1915. Es hat sich viel kritische Unzulänglichkeit an Frh. Liehhard herangetragen und ihm Entschuldigend und gestaltungsschwache Besinnungsstückigkeit anzufreiden versucht. Welcher Platz Liehhard in der Gegenwartsdichtung einnimmt, darüber kann man sich aus eigener Ueberzeugung kein besseres Urteil bilden, als wenn man den eben erschienenen Sammelband „Lebensfrucht“ zur Hand nimmt, der ein unübertreffliches Material hundertjährigen dichterischen Schaffens zusammenfaßt. Es kann in diesen wenigen Zeilen nicht der Versuch gemacht werden, Liebhards poetische Sendung aus keinen Beispielen heraus herzuleiten und zu beurteilen. Aber wer den Gedichtband zum Gegenstand der Beschäftigung in Stunden des Nachdenkens machte, der wird wissen, wozu Liehhard gehört: Dieser deutsche Dichter steht an bewußter Sendung über manchem, den wir zu untern größten zählen, an Gestaltungsraft und poetischem Gefühl würdig neben ihnen.

— Das traukste Marjellchen. Eine Erzählung von Aanes Darder; mit zwölf Zeichnungen von Deutz, Sulemühl. Verlag Friedrich Andreas Perthes, A.-G., Gotha. — Aanes Darders traukste Marjellchen ist von den Fächern, welche das Erlernen unserer Zeit dem jugendlichen Gemüte nahebringen verstanden, eines der nach Form und Gehalt angenehmsten. Die unterhaltende Erzählung, die zugleich eine unaufrichtige, doch sehr ergiebige Wirkung ausübt, ist gewissenhaften Eltern und Erzieherinnen als Geschenk (besonders auch zu Weihnachten) für zehn- bis zwölfjährige Kinder sehr zu empfehlen. Es ist die Geschichte eines kleinen ostpreussischen Mädchens, das mit seiner Mutter vor den Russen flüchten muß und dessen Schicksal sich nach mancherlei Bedrängnissen und Verleuten schließlich doch noch zum Guten wendet. Die Verfasserin hat seiner Zeit davor behütet, ohne doch der Korrektheit anbelangend, die schrecklichen Vorgänge zu stark zu unterstreichen und so das kindliche Gefühlleben einer Verletzung auszuliefern.

— Teubners kleine Sprachbücher. I. Französisch. Leçons de français. Kurze Anleitung zum raschen und sicheren Erlernen der französischen Sprache. Für den mündlichen und schriftlichen freien Gebrauch von Professor Dr. Otto Voerner. 3. Aufl. Mit einer Karte von Frankreich, einem Plane von Paris und einer französischen Münztabelle (VIII und 266 S.) 8. geb. M. 2.40. II. Englisch. English Lessons. Kurze praktische Anleitung zum raschen Erlernen der englischen Sprache. Von Professor Dr. Oskar Thiergen. 6. Aufl. Mit drei Ansichten und einem Plane von London, zwei Texttafeln sowie einer Münztabelle. (VIII und 251 S.) 8. geb. M. 2.40. Verlag von W. G. Teubner, Leipzig und Berlin, 1915. — Der lernbegeisterte Feldgrau in Feindesland betreibt seine Sprachstudien in den meisten Fällen wohl nicht um ihrer selbst willen, sondern aus praktischen Gründen und ein Lehrbuch, das vor allem die e in Rechnung trägt, ist besonders begrüßenswert. Darum haben sich auch Teubners kleine Sprachbücher, die nur für den unmittelbaren praktischen Gebrauch gezeichnete Sprachstoffe für die Erlernung der Sprache benutzen, während des Krieges zahlreiche Freunde erworben.

— Belaien sonst und jetzt. Ueber 200 Aufnahmen aus dem Lande zwischen Maas und Schelde, nebst einer Anleitung von Tony Kellen. Dieter Sonderband von „Am Vaterland und Freiheit“, Verlag von Hermann Montanus, Siegen, Berlin, Leipzig. 1—80. Tausend; kartoniert 2.— M., geb. 2.80 M. — Die Montanus-Bücher haben dank ihrer Reichhaltigkeit an wahrheitsgetreuen Aufnahmen aus dem großen Völkertage und dank ihrer bei billigen Werken bisher kaum gekannten künstlerischen Ausstattung eben so großen Erfolg erzielt, daß man jedem weiteren Bande der Sammlung mit Spannung entgegenfieht. Der sechste erschienenen Belaien-Band bietet in mehr als einer Hinsicht Ueberraschung. Dieser Band ist nicht eine der alljährlichen Kriegsbildersammlungen. Er zeigt in der ersten Abteilung belagerte Städte, belagerte Pforten und belagerte Naturdenkmäler. Die zweite Abteilung bringt die namischen Waudentmäler und die unterirdischen Werke der niederdeutschen Welt vor uns und wird auf solche Weise das Verständnis für das belagerte Land mehr und verständlicher machen bei den Bewohnern belagierter Städte. Die Einleitung stammt aus der Feder des bekannten Schriftstellers Tony Kellen, der als Luxemburger sich seit vielen Jahren mit Belaien beschäftigt hat, und dem wir schon so manchen schätzenswerten Beitrag über Land und Leute in Belaien verdanken. Er hat es verstanden, in einer gedrängten Darstellung das Wissenswerte über Belgien sonst und jetzt in ansprechender Form darzubieten.

Charade.

Ein, zwei und drei treut maemeln
Die Hausfrau, wenn es echt und fein.
Wer solches zum Geschenke bringt,
Der achte wohl, daß nichts zerpringt.

Das Viehe ist bald schlank und schwächlig,
Vald stark und in den Formen mächtig.
Am Rathhaus ist's oft hoch gestellt,
Beim Schwachmutter es niemals fehlt.

Aus jenen Frein erklüdet, stand
Das Ganze im Chinesenland,
Wo es als Herde elcher Art
Zu Mantung einst bewundert ward.

Auflösung in nächster Nummer.

Auflösung der Deciffrier-Aufgabe in voriger Nummer:

Es gibt nur ein Glück:
Die Pflicht;
Nur einen Trost:
Die Arbeit;
Nur einen Genuß:
Das Schöne.

Carmen Sylva.